Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Nach der Arbeit" vierteljährlich 1 Mk. Bringerlohn 30 Pf., bei Zustellung in das Haus 60 Pf. pro Quartal. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6962) pro Vierteljahr M. 2.25. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
nur Montags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I. Nr. 1769.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger Anzeige Wiederholung zum Tarifpreis gerechnet. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens halb 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftsstelle von morgens 8 bis abends halb 6 Uhr.
Telephon: Amt I. Nr. 1769.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 70. | Dresden, Mittwoch den 26. März 1902. | 13. Jahrg.

Zur Finanzlage in Sachsen.

Im reaktionären Blätterwalde innerhalb der weiß-grünen Grenzpfähle ist das ärgerliche Geschrei und das gittige Keifen über die sächsische Finanzwirtschaft fast ganz verstummt, seitdem Herr v. Watzdorf im Orkus konservativer Machenschenschaften verschwunden ist; dafür ertönt jetzt verheißungsvolles Geraune von der weise Sparsamkeit der Landboten und der viel versprechenden Kunstfertigkeit des neuen Herrn im Ministerium. Die unerwartete Ankündigung der Steuerzuschläge brachte zwar einige Dissonanzen in das seltsame Frühjahrskonzert, jetzt aber singen die konservative Eule und der nationalliberale Piepmatz in rührender Eintracht und lockenden Tönen das schöne Lied von der Mäßigkeit der Steuerzuschläge. Die bewunderungswürdige Kunstfertigkeit des Landtags im Sparen, so hören wir, soll sich gerade darin zeigen, daß nicht 50 Proz. Zuschlag nötig sind, wie der böse Watzdorf angekündigt hat, sondern höchstens die Hälfte. In besonders glücklichen Stunden aber träumt man bereits von 20 und 18 Proz., und wenn noch einige Wochen ins Land gehen, ehe der Sondersteuerzettel die Optimisten im ordnungsparteilichen Lager in die rauhe Wirklichkeit zurückruft, werden diese sicher bald dazu kommen, der Welt zu verkünden, daß jeder sächsische Steuerzahler noch etwas von der Einkommensteuer herauskriegt.

Doch Scherz beiseite. Die hoffnungsfrohe Stimmung in der sächsischen Amtspresse ist verständlich, denn das krampfhafte Bemühen des Dreiklassen-Landtags, den Zuschlag durch Abstriche und sonstige Sparsamkeitsmaßnahmen möglichst herabzudrücken, tritt so in den Vordergrund der Landtagsverhandlungen, daß optimistisch veranlagte Leute allerdings zu den angedeuteten Prophezeiungen kommen können, wenn auch eine Reduzierung des Steuerzuschlags auf 20 Proz. recht wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat. Abzustreiten ist jedenfalls nicht, daß die Aufstellung im Etat, auf Grund deren ein Zuschlag zur Einkommensteuer von 50 Proz. für notwendig erklärt wurde, durch die Beschlüsse der Stände wesentlich verschoben und verändert worden ist. Man hat Abstriche an allen möglichen Posten vorgenommen, Ausgaben auf die nächste Finanzperiode verschoben und trägt sich jetzt auch mit dem Gedanken, die Wohnungsgeldzuschüsse, wenn auch nicht ganz fallen zu lassen, so doch wesentlich zu kürzen. Auf diese Weise wird man fertig bringen, die Steuerzuschläge etwas herabzudrücken. Nichts wäre aber trügerischer als die Annahme, daß dadurch für die Finanzlage unseres engeren Vaterlandes etwas gewonnen wäre. Ganz im Gegenteil. Man gewinnt nichts als eine Galgenfrist, noch der die verhängnisvollen Folgen unserer verfehlten Finanzwirtschaft und der konservativen Interessenpolitik nur um so deutlicher zu Tage treten müssen. Die sächsischen Steuerzahler werden nicht nur erfahren müssen, daß aufgeschoben nicht aufgehoben ist, sondern daß sie die aufgeschobenen Ausgaben mit Zins und Zinseszins dennoch tragen müssen und viele andere neue, unabweisbare Kosten dazu. Die Folgen sind mit Händen zu greifen.

Schon ein flüchtiger Blick auf die „weise Sparsamkeit" des Landtags, die zur Ermäßigung der Steuerzuschläge führen soll, wird unsere Behauptungen bekräftigen. Was hat man gethan — wo hat man gespart? Zunächst ist das Inkrafttreten aller Gehaltszulagen für Beamte, Lehrer usw. bis zum 1. Juli 1903 verschoben worden. Damit hat man auf Kosten der Beamten eine Ersparnis erzielt, die aber nur vorübergehend ist, zu einer dauernden Besserung der Finanzlage jedoch auch nicht das Mindeste beiträgt. Die Verschiebung hat nur zur Folge, daß die Ausgaben in der nächsten Finanzperiode rapid in die Höhe gehen, denn zu den aufgeschobenen Ausgaben kommen so sicher neue, wie zweimal zwei vier ist. Man hat ferner eine Reihe Abstriche vorgenommen an notwendigen Erweiterungsbauten bei Schulen, Amtsgerichten, in staatlichen Betrieben, bei Bahnhöfen usw. Auf diese Weise hat man mehrere hunderttausend Mark „gespart". In den meisten Fällen wird hier in Gestalt von Nachpostulaten wieder in Erscheinung treten, was man abgestrichen hat. Eine große Reihe notwendiger Bauten hat man ganz vertagt. Aus den Petitionsverzeichnissen aber ist zu ersehen, daß eine beträchtliche Anzahl Städte das dringende Bedürfnis fühlt, daß das Amtsgericht erweitert, der Bahnhof oder sonst ein Verwaltungsgebäude umgebaut wird, usw. Kürzlich wurde die Thatsache im Landtage konstatiert, daß auf dem Dresdner Landgericht und dem Handelsgericht die Richter und die Gerichtssäle bei weitem nicht mehr ausreichen, und die Richter, nur um die Arbeit bewältigen zu können, zu Manipulationen greifen müssen, die zwar eine schnelle Erledigung der Arbeiten ermöglichen, bezüglich deren aber die Juristen im Landtage einschließlich des Justizministers im Zweifel waren, ob sie mit dem Gerichtsverfassungsgesetz in Einklang zu bringen sind. Man hat einfach unter Hinzuziehung von Referendaren und Assessoren die Zivilkammern so vermehrt, daß aus 9 deren 14 wurden, ähnlich ist es beim Handelsgericht. Daß die Rechtsprechung dadurch nicht gewinnt, kann keinem Zweifel unterliegen. So, wie in Dresden, wird es in anderen Städten auch sein. Und die Ursachen dieser Mißstände? Man hat nicht die nötigen Räume, um neue Zivilkammern zu errichten, und auch nicht das erforderliche Richterpersonal. Und unter solchen Umständen hält man es für eine Kulturthat, wenn der Landtag in der bezeichneten Weise „spart" und an notwendigen Bauten Abstriche macht! Diese Sparsamkeit erfolgt eben auf Kosten des Verkehrs, des Schulwesens und der Rechtsprechung. Was aber vom finanziellen Standpunkte aus die Hauptsache ist: die angedeuteten Mängel und Mißstände werden sich in nächster Zeit mit solcher Macht geltend machen, daß sie nicht mehr hinausgeschoben werden können.

Bei alledem hütet man sich, da zu sparen, wo man sehr gut sparen könnte. Die wesentlichen Zuschüsse und Kosten, die das Dresdner Journal, die Ordenskanzlei, und das Departement des Auswärtigen erfordern, hat man glatt ohne jede Diskussion bewilligt und doch könnten allein hier beinahe 300 000 M. wirklich gespart werden. Daß man auch bei anderen Titeln, wie bei den evangelischen Kirchen, die über 2 Millionen M. beanspruchen, den Freiberger Bergwerken, den Zuschüssen für die Dresdner Polizei und den Prinzenapanagen nicht sparen wird, ist ebenfalls sicher.

Man sieht, an wirkliche Sparsamkeit denkt der Dreiklassenlandtag nicht. Man spart am falschen Orte in einer Weise, die keinerlei dauernden Vorteil hat, sondern die Lage nur verschlimmern muß und unterläßt da jeden Abstrich, wo er sehr wohl vorgenommen werden könnte.

Daß eine solche Finanzwirtschaft geradezu verhängnisvoll werden muß, tritt noch viel klarer zu Tage, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie es mit unserer Finanzlage überhaupt bestellt ist. Der nach der Aufstellung im Etat zu verzeichnende Fehlbetrag beläuft sich auf $16\frac{1}{2}$ Millionen. Das wirkliche Defizit ist aber noch weit größer. Auf die angegebene Summe ist man nur durch eine „zielbewußte" Aufstellung des Etats gekommen. Wir haben schon früher darauf hingewiesen, daß bei einem Vergleich des jetzigen Etats mit den früheren deutlich das Bemühen zu erkennen ist, die Einnahmen sehr hoch und die Ausgaben möglichst niedrig einzustellen. So sind, um nur einige Punkte herauszugreifen, die Einnahmen aus den Forsten gegen 1899 um $1\frac{1}{2}$ Millionen höher eingestellt, dagegen hat man die Ausgaben für Elbkorrektion und Instandhaltung der Staatsstraßen um die Hälfte gekürzt, ohne daß eine Erklärung dafür gegeben wird. Außerdem hat man schon bei der Aufstellung des Etats notwendige Bauten zurückgestellt. Auf diese Weise hat man z. B. im außerordentlichen Etat allein 13 Millionen gespart. Nur durch solche und andere Mittel ist das Defizit rechnerisch auf $16\frac{1}{2}$ Millionen Mark herabgedrückt worden. Daß es in Wirklichkeit viel größer ist, wird in der Denkschrift für die Steuerreform rückhaltlos zugegeben. Dort giebt man den Fehlbetrag mit 25 Millionen an und bezeichnet eine Mehreinnahme von dieser Höhe als notwendig zur auskömmlichen Dotierung der Staatskasse. Berücksichtigt man aber auch die im außerordentlichen Etat zurückgestellten Bauten, ist der Fehlbetrag noch weit größer.

So liegen die Dinge in Wirklichkeit. Ungefähr 77 Proz. Steuerzuschläge sind nötig, um eine Gesundung der sächsischen Finanzen herbeizuführen, wie aus der Denkschrift für die Steuerreform zu ersehen ist. Wenn man nun jetzt den Zuschlag auf 20 Proz. herabkünstelt, was haben wir dadurch gewonnen? Nichts, absolut nichts. Die zurückgestellten Ausgaben, die Abstriche am falschen Orte, das Hinausschieben der Ausgaben, das ganze verfehlte Sparsystem, muß zur Folge haben, daß über kurz oder lang die notwendigen Ausgaben sich in solchem Umfange und so gebieterisch geltend machen, daß das ganze erkünstelte System zusammenbricht und die Defizitwirtschaft unverhüllt zu Tage tritt. Man sucht Rettung für den Augenblick, sucht die unbequemen Steuerzuschläge für die jetzige Finanzperiode herabzudrücken, damit durch den Sondersteuerzettel die Aufmerksamkeit der Wähler nicht allzu nachdrücklich auf die konservative Mißwirtschaft gelenkt werde. Man spart in der kurzsichtigsten Weise, ausschließlich von dem Streben beherrscht, eine Frist zu gewinnen. Daß man dadurch nur das große Defizit für die nächste Finanzperiode vorbereitet, für das die Erträge der Steuerreform, selbst wenn sie zu stande käme, bei weitem nicht reichen, daran denkt man nicht. Man handelt nach dem Grundsatze: nach uns die Sintflut.

Gerechtigkeit!

Eine Justiztragödie, wie sie erschütternder kaum zu denken ist, wird durch den Bericht eines Arztes in der Medizinischen Reform enthüllt. Es handelt sich um einen Prozeß gegen Kinder. Der Arzt, Herr Dr. Hüls, war in dem Prozeß als Sachverständiger geladen, und die Empörung darüber, daß sein Gutachten von Staatsanwalt und Gericht nicht beachtet wurde, hat ihn zur Feder greifen lassen. Die „Verbrecher" und ihre „Verbrechen" schildert er also:

„Es handelte sich um Diebstähle, leichte, schwere Diebstähle, Banden-Diebstähle, Einbruchs-Diebstähle, Diebstähle im wiederholten Rückfall. Wenn man die vier Verbrecher, welche in der Anklagebank hintereinander standen, sah, nahmen sich für einen, durch Kenntnis des Strafgesetzbuchs und andre Juristerei nicht beeinflussten Arzt alle diese

Ecce ego — Erst komme ich!

Roman von Ernst von Wolzogen.

(30. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Sobald die beiden hinauswaren, sprang Charlotte auf, lief nach der offenen Verandathür und blieb da tief aufatmend stehen. Sie durchschaute die ganze Gesellschaft. So rasch, mit so wuchtigen Schlägen war ihr Glaube zertrümmert! Es war grausam, daß das so plötzlich kam. Alles auf einmal, in noch nicht vierundzwanzig Stunden! . . . Aber vielleicht war's doch besser so. Wenn noch etwas zu retten war aus diesem Schiffbruch ihrer Illusionen, dann konnte es nur dadurch geschehen, daß sie sogleich und unerschrocken von ihrem Gatten Rechenschaft forderte. Er konnte jetzt doch nicht mehr lügen! Und ehe sie sich entschloß, mit ihm weiter zu leben, wollte sie wissen, wie viel ihm von all seiner Herrlichkeit übrig blieb, nachdem einmal eine strenge Scheidung zwischen Wahrheit und Lüge vorgenommen war. Ihr Gefühl konnte sie doch nicht so furchtbar betrogen haben! Es konnte doch nicht alles, was sie an ihm liebte, nur falscher Schein gewesen sein! Und wenn es doch so war? Wenn sich die Ueberzeugung ihr aufdrängte, daß auch seine Liebe zu ihr nur Spiegelfechterei gewesen, dann war es jetzt wenigstens noch nicht zu spät, in das Vaterhaus zurückzukehren, denn noch hatte sie sich ihm nicht mit Seele und Leib zu eigen gegeben, noch würde sie die brennende Scham, sich an einen Unwürdigen weggeworfen zu haben, nicht durch das ganze Leben verfolgen. Und sie segnete den häßlichen Zwischenfall des gestrigen Abends, der sie aus liebseligem Taumel gerissen und sie davor bewahrt hatte, sogleich auf den ersten Anturm die Beute dieses — Fremden zu werden.

Sie hörte im Nebenzimmer die Thür gehen, und da zuckte sie erschrocken zusammen und sprang die steinernen Stufen hinunter in den Garten. Sie konnte jetzt nicht reden mit diesen schrecklichen alten Weibern — und auch mit ihm nicht. Sie wollte erst zur Klarheit über sich selbst gelangen. Und so floh sie den schmalen Weg zwischen dem dichten Buschwerk entlang, bis sie vor dem hölzernen Gitterthürchen stand. Niemand folgte ihr, keine Stimme rief ihr vom Hause her. Sie blieb stehen, um wieder zu Atem zu kommen und schaute um sich. Ah — der Park, von dem Aribert mit so viel Stolz gesprochen hatte, war also hier schon zu Ende! Sie lachte kurz und bitter auf und dann trat sie durch die unverschlossene Thür hinaus ins Freie. Ein elender Sandweg führte an dem Stoppelfeld entlang und sie verfolgte diesen Weg nach Westen weiter, wo sie einen dunklen Streifen Waldes von dem Kamm einer niedrigen Hügelkette aufragen sah. Es war ihr gleichgültig, daß sie sich ohne Hut und Handschuhe der Sonne aussetzte und daß der Sand alsbald ihre niedrigen Schuhe füllte. Sie wollte nur allein sein, möglichst weit weg von diesem Hause und seinen Bewohnern.

Sie kam auf dem elenden Wege nicht eben rasch fort, obwohl sie tüchtig ausschritt, wie sie es gewohnt war. Eine kleine halbe Stunde etwa brauchte sie, bis sie den Waldsaum erreichte. Da standen Birken am Rande und dahinter Kiefern, noch nicht sehr alte. Sie ging jetzt langsamer, aber schon nach weiteren fünf Minuten hatte sie den schmalen Waldstreifen durchquert und sah hügelabwärts eine weite, rötlich schimmernde Heide vor sich ausgebreitet, am fernsten Saum der Heide eine Herde Schafe mit ihrem Hirten — sonst nirgends ein Haus oder ein Mensch zu sehen. Charlotte sog den zarten Duft der Erika begierig ein, während sie so Umschau hielt, die Augen mit der Hand beschattend gegen die blendende Sonne. Hier mußte vor Zeiten ein Hochwald gestanden sein; denen man starke Wurzeln herausgegraben hatte, bewiesen das. Es gefiel Charlotten hier. Hier wollte sie sich niederwerfen und nachdenken. Da bewegte sich etwas hinter einem Baumstumpf, nur wenige Schritte von ihr entfernt, etwas Braunes war es gewesen, vielleicht ein Reh. Auf den Zehen schlich sie sich näher. Als sie bis auf zwei Schritte herangekommen war, entdeckte sie, daß es ein Mann sei, der da hinter dem Baumstumpf in halbliegender Stellung im Heidekraut saß. Er mußte sehr fest schlafen, daß er sie nicht kommen gehört hatte, denn ihr seidener Unterrock raschelte laut genug. Ein etwas unbehagliches Gefühl überkam sie; wenn es vielleicht irgend ein Strolch war, — in dieser Einsamkeit — sie wollte sich doch lieber zurückziehen, unbemerkt, so weit wie möglich.

Da richtete sich plötzlich die Gestalt halb auf und schaute nach ihr um — es war Friedrich Karl von Klinkenberg. Er mußte ihre Nähe erwittert haben. Geschlafen hatte er nicht, nur mit offenen Augen geträumt, wie er es so gern that, hier auf der Heide an sonnigen Tagen. Er raffte sich vom Boden auf, starrte sie noch ein paar Sekunden lang ängstlich staunend an und war offenbar unschlüssig, ob er davonlaufen oder bleiben sollte. Ihr ging es auch nicht anders. Ihre erste Regung war Angst. Kehrt machen und davonlaufen vor dem wütigen Halbtier, als das er ihr gestern erschienen war. Aber unwillkürlich fühlte sie sich von seinem Blick gebannt. Der Ausdruck des Hasses, der Bosheit, der sie gestern so erschreckt hatte, lag gar nicht mehr in diesen großen, braunen Augen. Das waren ja weiche, ängstliche Rehaugen und das lange, schmale Gesicht mit dem dünnen, unregelmäßigen Bartwuchs, das gestern Abend in der phantastischen Beleuchtung des bunten Funkenregens der Schwärmer so grausig koboldhaft erschienen war, däuchte ihr jetzt bei Tage unter der Umrahmung des langen, seidenweichen Blondhaares fast mädchenhaft, trotz der schlaffen, alten Züge schmerzvergeistigt, märtyrerhaft verklärt.

Sie ging langsam auf ihn zu und streckte ihm die Hand entgegen. Und er zog seinen Hut und bewegte die Lippen, als ob er eine Begrüßung murmelte. Und dann fragte er durch Geberden, die sie leicht verstand, wie sie so allein und ohne Hut daherkomme. Sie zuckte nur die Achseln und lächelte. Wie sollte sie ihm das erklären? — Aber sie mochte wohl den Kopf nach der Richtung des Herrenhauses gewendet und ihr Lächeln von dem bitteren Schmerz der Enttäuschung, der ihre ganze Seele erfüllte, etwas verraten haben, denn er schien sie zu verstehen. Er nickte eifrig mit dem Kopfe und schleuderte mit verächtlichem Ausdruck die langen Arme in der Richtung nach Strehlen, als ob er sagen wollte: Ja ja, Du hast ganz recht, lauf nur davon vor der Gesellschaft, wie Du gehst und stehst und so weit Deine Füße Dich tragen wollen. Und sie

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020326/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG